

HABARI



FSS
**Quo vadis
Serengeti?**

ARTENRETTUNG
OPA will es richten

AFRIKA
**Das gefährlichste
Wildtier**



Quo vadis – FSS?

GESCHÄTZTE MITGLIEDER

Der FSS ist an einem Scheidepunkt angekommen. In den letzten Jahren haben sich, neben vielen anderen, vor allem drei Dinge für den FSS verändert:

1. Die Umsetzung von Infrastrukturprojekten (Ranger-Stationen, Observationsposten, Solaranlagen, Furten und Brücken etc.), für welche der FSS in der Vergangenheit viel gute Arbeit geleistet hat und entsprechend geschätzt wird, bedürfen aufgrund der geänderten Anforderungen des Staates Tansania vermehrter Administration. Projekte müssen beschrieben, eingegeben, genehmigt und nach Fertigstellung von den Behörden abgenommen werden. Auch in den Weiten der Nationalparks braucht es Ingenieursleistungen, damit die Bauwerke wie Brücken oder Dämme oder auch Elektroinstallationen von Solaranlagen, den Naturgewalten oder den täglichen Belastungen standhalten und keine Sicherheitsrisiken für Mensch oder Tier entstehen. Ohne eine gewisse Professionalisierung in Tansania sind für den FSS keine derartigen Projekte mehr umsetzbar.

2. Stiftungen und Grossspender verlangen genaue und detaillierte Projektbeschreibungen sowie Rechenschaftsberichte und auch das ZEWO-Gütesiegel. Die Rezertifizierung hat der Vorstand 2021 initiiert und das ZEWO-Gütesiegel am 21.11.2022 unter Auflagen wieder erhalten. Alle Auflagen bis auf eine konnten zeitgerecht erfüllt werden. Die offene Auflage betrifft die verhältnismässig hohen Kosten für Fundraising, zu welcher auch zu einem gewissen Teil die Vereinszeitschrift HABARI gehört, welche von der ZEWO als «ein Mitglieder- und Spenderbindungsmagazin, das überwiegend zu Fundraising-Zwecken eingesetzt wird und deshalb dem Fundraising-Aufwand zugeordnet werden sollte», eingestuft wird. Ohne Reduktion des Administrations- und Fundraising-Aufwandes wird die ZEWO das Zertifikat nicht erneuern können.

3. Die finanzielle Situation des FSS konnte im letzten Jahr zwar stabilisiert werden, lässt aber wenig Spielraum zu: Die Vereinszeitschrift HABARI inkl. des elektronischen Newsletters ist auch nach den im Jahr 2022 umgesetzten Anpassungen, mit jährlich über CHF 50000



(Redaktion, Layout, Print & Versand) die grösste Kostenposition in der Rechnung des FSS und entspricht rund 2/3 aller Mitgliedschaftsbeiträge (rund CHF 73000). In den letzten Jahren ist es uns leider trotz Anstrengungen und diversen Initiativen nicht gelungen, bedeutend mehr Mitglieder zu gewinnen. Die neuen Mitgliedschaftsmodelle (Beschluss an der Mitgliederversammlung 2023) werden helfen. Sie werden aber nicht zu einem sprunghaften Anstieg des Mitgliederbestands führen. Zum Glück dürfen wir auf eine loyale und spendenbereite Basis setzen. So kamen mit dem letzten Weihnachtsspendenaufruf rund CHF 50000 und mit dem diesjährigen Sommerspendenaufruf knapp CHF 25000 in die Kasse, um die so dringlich notwendigen Projekte in Tansania zu unterstützen. Andererseits hat der Vorstand bei den Druck-, Layout- und Versand-Kosten für das HABARI in den letzten Jahren intensiv an den Kosten geschraubt. Da ist praktisch nichts mehr zu machen.

Der Vorstand möchte den Puls der Mitglieder spüren und bittet deshalb um Ihre Rückmeldung.

- ▶ Sollen wir weiterhin den grössten Teil unserer garantierten jährlichen Mittel (Mitgliedschaftsbeiträge) für die Herausgabe von HABARI-Zeitschriften einsetzen?
- ▶ Oder sollen wir die Kosten für HABARI reduzieren, damit wir die dringlichen und immer nötigeren Projekte in Tansania besser unterstützen können? Dies z.B. auch durch eine verstärkte Projektorganisation in Tansania.

Eine gewisse Professionalisierung vor Ort würde dem FSS helfen, mehr Mittel bei Stiftungen zu beantragen und die notwendigen Dokumentationen und Projektbegleitungen zu gewährleisten und sicherzustellen, dass vermehrt Infrastrukturprojekte im Sinne des FSS gesetzeskonform umgesetzt werden.

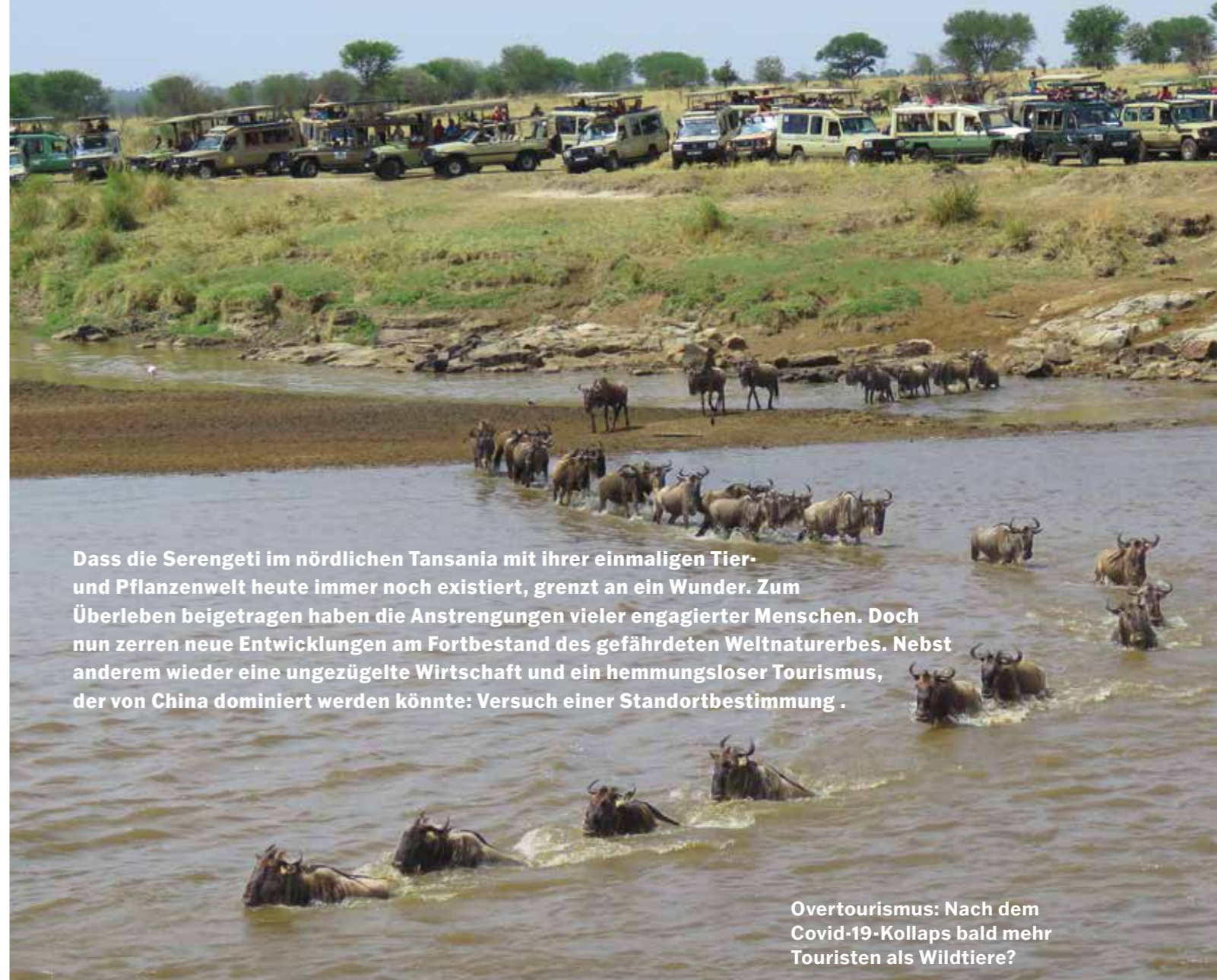
Dies bedingt, dass wir Schritt für Schritt in diese Richtung arbeiten. Diesen Entscheid möchte der Vorstand aber nicht treffen, ohne dies breiter mit der Basis abzustimmen. Daher diese Umfrage.

Herzlichen Dank für Ihre Rückmeldung!
Für den Vorstand des FSS
Erich Tschannen, Präsident



©Foto: Gian Schachermann

Die Serengeti sieht sich mit seriösen Szenarien konfrontiert



Dass die Serengeti im nördlichen Tansania mit ihrer einmaligen Tier- und Pflanzenwelt heute immer noch existiert, grenzt an ein Wunder. Zum Überleben beigetragen haben die Anstrengungen vieler engagierter Menschen. Doch nun zerran neue Entwicklungen am Fortbestand des gefährdeten Weltnaturerbes. Nebst anderem wieder eine ungezügelter Wirtschaft und ein hemmungsloser Tourismus, der von China dominiert werden könnte: Versuch einer Standortbestimmung.

Overtourismus: Nach dem Covid-19-Kollaps bald mehr Touristen als Wildtiere?

Von Ruedi Suter

Was für ein Symbol! Die Serengeti gilt für viele von uns im Westen immer noch als «Paradies auf Erden», eine Landschaft, in der das natürliche Leben der Wildtiere und Pflanzen noch «stimmt» – weitgehend ungestört von menschlichen Einflüssen. Dies zunächst dank engagierter «Naturschützer» wie britische Wildhüter oder der Deutschen Bernhard und Michael Grzimek. Die beiden

haben Ende der 1950er-Jahre mit ihren medialen Notrufen «Die Serengeti darf nicht sterben» und «Kein Platz für wilde Tiere» zahlreiche Menschen verschiedenster Nationen und Berufe motiviert, sich mit Leib und Seele für das gefährdete Überleben des Serengeti-Ökosystems einzusetzen.

Dies mit beachtlichem Erfolg, zu dem auch der 1984 am abendlichen Campingfeuer geborene Verein Freunde der Serengeti Schweiz (FSS) Essentielles beigetragen hat.

Die einmaligen Gnu-Wanderungen, die Elefanten oder ortstreuen Wildtiere wie Büffel, Löwen und Giraffen sind heute noch zu bestaunen. Und die völlig verschwundenen Nashörner konnten dank der tansanischen und internationalen Schutzbemühungen im Nationalpark wieder Tritt fassen. So betrachtet, waren die jahrzehntelangen Bemühungen zur Rettung dieser traumhaften Weltgegend mit ihren Steppen, Wäldern und Vulkanen so notwendig wie sinnvoll.

Highlights



Wild im Stress

Ein schmerzlicher Makel der kolonialen Schutzidee allerdings blieb: Die Vertreibung der Menschen aus dem Gebiet, das die Briten 1951 zum Nationalpark deklarierten. Volksangehörige wie etwa jene der Hadza, Dorobo, Wakuria und natürlich der Massai mussten raus aus dem heutigen Unesco-Weltnaturerbe. Legal hinein dürfen – neben Ranger*innen und Forschenden – nur noch Angestellte der Lodges, Safari-Firmen, Bauunternehmen und natürlich zahlungsfähige Tourist*innen. Illegal hinein kommen Wilderer, die einst einfach nur Jäger waren, und in wachsender Zahl Hirten mit ihren Herden. Aber auch Menschen, die Pflanzungen im Park anzulegen versuchen. Es sind Entwicklungen, die be-

©Foto: Gian Schachenmann



Aktiv: Oldonio Lengai, der heilige Vulkanberg der Massai



Geübter Jäger: Leopard

©Foto: David Rechsteiner Jun.

sanias, namentlich auf die Tier- und Pflanzenwelt. Die Folgen: Mehr Wilderei, Abholzungen, Überweidungen, Wasserknappheit und immer mehr Rinderherden, Pflanzungen oder gar Siedlungen selbst in den Wildschutzgebieten. Zudem eskaliert der Kampf um Lebensraum – zwischen Mensch und Tier, zwischen Stadt- und Landbewohner*innen, zwischen Ethnien und Rindernomad*innen und Siedler*innen.

Ringens um Raum und Rechte

Mehr denn je lastet über allem die eine Frage: Was ist am Ende wichtiger? Die Bedürfnisse der Menschen, die immer mehr werden? Oder jene der Tiere, die ihre letzten Lebensräume verlieren? So stehen sich heute selbst im Busch ähnlich engagierte Gruppen gegenüber – hier die Artenschützer*innen,

dort die Menschenrechtler*innen, beide in einem kaum mehr lösbaren Dilemma verheddert. Und die ebenfalls überforderte Regierung wirft vermehrt bislang hoch gehaltene Prinzipien über Bord. Sie reagiert mit harter Hand, mit Zwangsumsiedlungen, Deportationen und Menschenrechtsverletzungen.

Dem Ringens um Raum und Rechte fallen wie überall zuerst die Schwäch-

reits zur eigentlichen Überlebensfrage auch aller anderen 21 Nationalparks wurden.

Denn seit Grzimeks Alarmen vor der Superdominanz der Moderne um 1960 ist die Bevölkerung des Landes von rund 10 auf 65 Millionen Menschen hochgeschwollen. Eine «Bevölkerungsexplosion», die in dieser Wucht wohl nur schwer vorausgesehen war. Entsprechend wächst nun der Druck auf alle Ressourcen Tan-



Beschützerin: Straussenweibchen mit Jungen

©Foto: Gian Schachenmann

höhlen zunehmend auch massive Wirtschaftsinteressen alles Schützenswerte. Schwere Umweltschäden verursachende Rohstoff- und Energiekonzerne dürfen sich mit Regierungsgenehmigung in Reservaten breitmachen (z.B. im Selous). Und der in den nördlichen Parks ausufernden Tourismusindustrie mit ihren Hotelbauten wie auch der Verpachtung ganzer Gebiete an «arabische Freunde» (Loliondo) werden keine Grenzen mehr gesetzt. Das «neue»

Tansania unter Staatspräsidentin Samia Suluhu Hassan hat sich zum Entsetzen vieler Naturbewahrer*innen auf fast allen Ebenen einem unreflektierten Wirtschaftsfortschritt verschrieben.

ten zum Opfer: die Wildtiere, aber in Tansania selbst die von der städtischen Bevölkerung als «Primitive» verachteten Rindernomaden sowie die letzten Jäger und Sammlerinnen. Vor allem aber unter-



Mit Schwung: Gnus in Fluss

©Foto: David Rechsteiner Jun.



Der Schnellste: Gepard

©Foto: David Rechsteiner Jun.



Massai-Heim

©Foto: Ruedi Suter

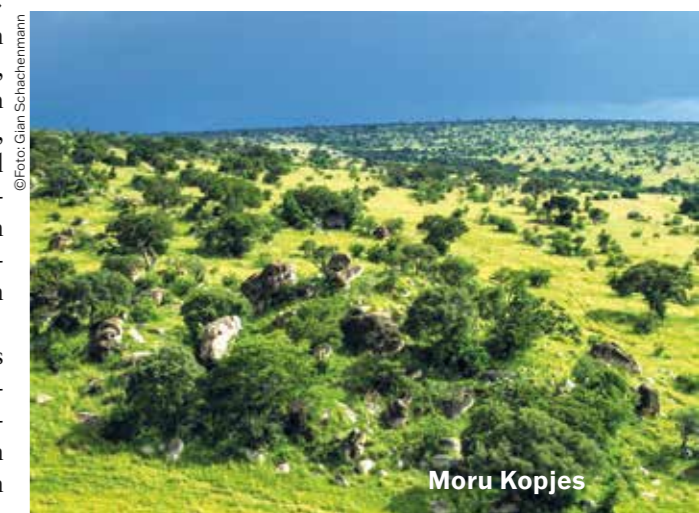
Engagierte Fachleute

Gleichzeitig lobt sich die Vereinigte Republik Tansania, als Rekordhalterin rund einen Drittel des Landes «unter Schutz» gestellt zu haben. Allerdings fehlen bei weitem Personal und Mittel, um die riesigen Gebiete wirklich schützen zu können. Wie auch, wenn nicht einmal der finanziell besser gestellte Serengeti-Nationalpark mit seiner unterdotierten Mannschaft die 14.763 km² dauerhaft von Wilderern und Rindern freihalten kann?

Dabei werden professionelles Management und effiziente Überwachung der Schutzgebiete je länger desto mehr zur wichtigsten Voraussetzung, um die von allen Seiten bedrängte Tierwelt Tansanias schützen zu können. Motivierte, gut ausgebildete und fähige Frauen und Männer hat das Land hierfür genügend zur Verfügung. Dank ihnen existiert die unvergleichliche Vielfalt an Wildtieren überhaupt noch.

Trotz aller Korruption, trotz wechselnder Regierungen, trotz des aktuellen Trends, dem industriellen Wirtschaftswachstum mit seinen Grossprojekten (Häfen, Minen, Pipe-

lines, Grossfarmen, Strassen, Stauseen etc.) in Wirklichkeit weit mehr Bedeutung einzuräumen als der seriösen Erhaltung einiger Rettungsinselfür Wildtiere. Aber sie sind da! Und sie arbeiten so gut wie nur möglich, die verantwortungsvollen Beamten*innen. Immer in Gefahr, als kritische Person weg befördert zu werden, was mehrfach schon geschehen ist. Zum Beispiel wenn man sich als Fachkraft selbst in führender Position aus ökologischen Gründen gegen eine Übernutzung der Serengeti durch immer mehr Hotels und Lodges zu wehren versucht.



Moru Kopjes

©Foto: Gian Schachenmann

Dilemmas der Zukunft

Tatsächlich dürfte die Serengeti mit ihren unterdessen weit über 50 Hotels, Lodges und Campsites, den Flugpisten, den Strassen und Wagenkolonnen an der Grenze ihrer ökologischen Belastbarkeit sein. Mit jeder neuen Infrastruktur wird den Tieren Lebensraum geraubt und verbaut – und für

uns Besucher*innen das so befreiende «Wildnisgefühl» schwächer. Der Over-tourismus sei nach der Covid-19-Krise verstärkt zurück, meldet eben David Rechsteiner Junior dem HABARI. «Wir entdeckten bei Seronera einen Leopard, aber innerhalb einer halben Stunde war das Tier von über 100 Autos umzingelt!»

Die Umgebung Seroneras, Hauptort des Nationalparks, ist besonders überlastet, doch zum Glück sind andere Gegenden noch weit weniger frequentiert. Aber die Regierung will mehr Devisen und bis 2025 fünf Millionen Tourist*innen anlocken – das Dreifache von heute. Der ebenfalls involvierten Weltbank schwebte 2015 bis dahin gar das Achtfache vor, mit dem Vorschlag, zur Entlastung die Touristenströme auf zwei Hauptregionen zu verteilen. Auf einen «Nördlichen



«Tourismuszone Nord»: Ngorongoro-Rhino

©Foto: Ruedi Suter



©Foto: zig

Touristenströme entgegen – sofern nicht wieder alles ganz anders kommt, weil eine Klimakatastrophe, Weltwirtschaftskrise, Kriege, oder neue Pandemien den Tourismus zum Stillstand zwingen. Kommen jedoch bessere Zeiten auf Tansanias Schutzgebiete zu, werden die Verantwortlichen in Politik und Artenschutz stark gefordert sein. Denn an ihnen liegt es, die Konflikte und das Dilemma des Abwägens zwischen Menschen- und Tierrechten, zwischen Naturbewahrung und Wirtschaftswachstum zu entschärfen – mit den bestmöglichen Lösungen für alle, speziell für die Natur. 🇹🇿

©Foto: Gian Schachenmann



«Tourismuszone Süd»: Selous-Hippo

Kreislauf» mit den Schutzgebieten Serengeti, Tarangire, Manyara, Ngorongoro und auf den «Südlichen Kreislauf» mit Ruaha, Katavi, Mikumi und Selous (Karte).

Die massive Steigerung der Besucherzahlen könnte gelingen, hat doch die chinesische Tourismusindustrie Tansania voll ins Visier gerückt. Enge Wirtschaftsbande existieren längst schon, und sollte Chinas Wirtschaft wieder richtig in Schwung kommen, dürfte sich auch die Hoffnung der Business orientierten Regierung in Tansanias Hauptstadt Dodoma erfüllen: der Zustrom Millionen erlebnishungriger Chinesen und Chinesinnen auf die berühmte Serengeti mit ihren wilden Tieren.

Die «endlose Ebene», so die Übersetzung des Massaiwortes, sieht also einem endlosen Anschwellen der ausländischen



Ignorierte Wasserknappheit: «Four Seasons Safari Lodge»

©Foto: Four Seasons Safari Lodge, Serengeti, zVg

«Um Mitternacht tötete eine Löwin elf meiner Ziegen»

Die Konfrontationen zwischen Menschen und Wildtieren nehmen zu. Sie haben in den letzten Jahren hunderten Menschen und tausenden Tieren das Leben gekostet. Was erlebten Bäuerinnen und Rinderhirten in zwei tansanischen Dörfern konkret bei Mensch-Wildtier-Konflikten? Ein tansanischer Forscher suchte am Rande des Mikumi-Nationalparks Antworten.

Von Evodius Waziri Rutta*

Als Nachhaltigkeitsforscher wollte ich die Erfahrungen von Menschen verstehen, die in Tansania nahe der Schutzgebiete leben und Opfer von Mensch-Wildtier-Konflikten wurden. Allein zwischen 2012 und 2019 starben mehr als 1000 Menschen durch Zusammenstösse mit Wildtieren. Diese bilden natürlich auch für die Behörden eine Herausforderung. Auch darum, weil das Gesetz zum Schutz von Wildtieren eine finanzielle und materielle Entschädigung für betroffene Personen vorsieht. Vorgeschlagen wurden u.a. Programme für Gemeinden, die sich am Wildtiertourismus beteiligen und an dessen Vorteilen teilhaben.

Diese sind in Tansania beträchtlich, und der Wildtiertourismus ist für das Land eine wichtige Quelle für Devisen. Im Jahr 2021 erwirtschaftete der Tourismussektor 2,6 Milliarden US-Dollar, also 5,7 Prozent des Bruttoinlandsprodukts (BIP). Ich fuhr also ins zentrale Tansania an die Grenze des Mikumi, dem viertgrössten Nationalpark des Landes. Dort sprach ich mit Dorfbewohner*innen der Gemeinden Kidu-

trieb – der Verlust an Lebensraum, Nahrung und Wasser. Und dass dabei wohl auch der Klimawandel eine Rolle spielte.

Hungerige Hyänen

Die abnehmenden Niederschläge und langen Dürreperioden, erklärten mir die Dorfbewohner*innen von Kiduhi und Mbamba, liessen wohl Wild wie Elefanten, Hyänen und Löwen vermehrt die Nahrung ausserhalb des Parks suchen. Der Regenmangel habe zu einem Verlust der Vegetation im Mikumi geführt und grosse Tiere wie Elefanten dazu gezwungen, weiter draussen Fressbares zu suchen. Auch potenzielle Beutetiere der Löwen

Einige erklärten, sie riskierten ihr Leben, indem sie nachts patrouillierten, um ihr Vieh zu schützen und die Hyänen zu verjagen. Ein Opfer in Kiduhi berichtete zudem: «Im Februar 2021 griff eine Löwin um Mitternacht meine Boma an. Sie tötete elf Ziegen, frass aber nur eine. Dann blieb sie bis zum frühen Morgen. Ich meldete den Vorfall der Wildtierbehörde. Dann kamen Beamte und vertrieben die Löwin. Aber für meinen Verlust habe ich bis heute keine Entschädigung erhalten.»

«Ich pflanze für die Elefanten»

Auch Elefanten verliessen den Park und sorgten für Mensch-Tierkonflikte. Einheimische aus Mbamba berichteten, dass es in der Haupterntezeit von Mai bis August fast täglich zu Zusammenstössen kam. Da die meisten Bewohner*innen von Mbamba Subsistenzbauern und -bäuerinnen sind, haben die Schäden durch Elefanten verheerende Auswirkungen auf ihre Lebensgrundlage. Die Frauen beklagten den so entstandenen Nahrungsmangel im Haushalt. Eine Bäuerin meinte gar: «Bei mir passiert das fast jedes Jahr: Sie überfallen und fressen alle Ernten, vor allem Mais und Reis. Ich



Löwin: Zur Abwechslung auch Ziegenfutter

©Foto: David Rechsteiner

habe mich damit abgefunden, dass ich beim Pflanzen von Mais, auch für Elefanten anbaue, weil sie jede Saison kommen.»

4. Mai 2024
FSS-Mitglieder-Versammlung





Massai-Hirte mit Zebu-Rindern



Siedlerinnen: Kaum Vorteile aus Tourismus

Die meisten der befragten Massai-Männer und -Frauen in Kiduhi versicherten zudem, trotz ihrer Forderungen keine Abfindungen für das von Hyänen oder Löwen gerissene Vieh zu erhalten. Man bekomme nur tägliche Versprechungen für die Lösung des Problems. In Mbamba gestanden mir Dorfbewohner*innen, sie würden ihre Verluste schon gar nicht mehr melden – es würden eh keine Massnahmen ergriffen.

Notwendige Kompensationen

Obwohl einige Naturschutzexpert*innen die Wirksamkeit einer Kompensation in Frage stellen, argumentieren die Befürworter*innen

Studien in den Nationalparks Tarangire und Serengeti ergaben, dass unzureichende Entschädigungsregelungen und ein geringes Engagement der benachbarten Gemeinden die Hauptursache für Vergeltungstötungen und Wilderei in den Parks sind. Nicht zuletzt fallen die lokalen klimatischen Bedingungen in Tansania ins Gewicht. Denn in Zukunft muss mit längeren Dürreperioden und Wasserknappheit gerechnet werden. Die Konflikte zwischen Mensch und Wildtier dürften weiter eskalieren. Obwohl die zerstörerischen Auswirkungen des Klimawandels auf die Wildtierbestände bekannt sind, hat die Regierung Tansanias bislang nur sehr schleppend auf diese Risiken reagiert.

finanzieller Zahlungen, das Ignorieren der wirtschaftlichen Verluste der Landbevölkerung könne die Situation noch verschlimmern.

Als praktische Massnahme sehe ich Investitionen in naturnahe Lösungen. So etwa die Wiederherstellung von degradiertem Land und Wasserquellen innerhalb des Parks und der angrenzenden Dörfer. Dies würde die Spannungen um diese Ressourcen verringern. Meine grosse Sorge: Die Vernachlässigung des Wohlergehens der geschädigten Bürger*innen sowie das Fehlen greifbarer Vorteile aus dem Tourismus für die an die Schutzgebiete angrenzenden Gemeinden könnten das Überleben der Wildtiere ernsthaft gefährden. Heisst: Konkrete Massnahmen zur Bewältigung dieser komplexen Herausforderung im Artenschutz sind für Tansania und seine Wirtschaft von vitaler Bedeutung.

TESTAMENT

Eine Kerze – für Afrikas Wildtiere

Auch über das Leben hinaus können Tierfreunde und Tierfreundinnen Werte fördern, die ihnen wichtig sind: mit einem Legat für die Wildtiere in Afrika. Der Verein Freunde der Serengeti Schweiz (FSS) setzt sich seit 1984 für die Erhaltung der Artenvielfalt sowie den Schutz der bedrohten Tierwelt Ost-Afrikas ein. Der FSS ist schwerpunktmässig in Tansania aktiv. Politisch und konfessionell unabhängig, verfolgt er ausschliesslich gemeinnützige Ziele. Mit einem Vermächtnis an den FSS unterstützen Sie unsere Arbeit vor Ort in Tansania. Wir versprechen Ihnen, dass wir sämtliche Mittel in Ihrem Sinne einsetzen. Unsere Broschüre zeigt Ihnen, wie Sie Ihr Testament korrekt verfassen, damit alles in Ihrem Sinne geregelt wird. Haben Sie Fragen zu Ihrem Testament? Wir helfen Ihnen gerne, unverbindlich und vertraulich. Herzlichen Dank für Ihr Interesse!

FSS-Sekretariat:

Tel +41 (0)44 730 75 77



Nashörner aller Länder – OPA will Euch in die Zukunft retten!

Den Rhinozerosen unserer Erde droht die Ausrottung. Mit dem umfassend vernetzten Plan OPA aber soll ihr Überleben gesichert werden. Wie, das erklärt uns Severin Dressen, der Direktor des Zürcher Zoos.

Von Severin Dressen

Marshall-Plan? Ja, davon hat man in der Schule gehört: Mit diesem Programm haben die Amerikaner den wirtschaftlichen Wiederaufbau Europas gefördert. Auch an Fünfjahrespläne kann man sich aus dem



©Foto: Zoo Zürich, Goran Basic

Geschichtsunterricht erinnern – mit ihnen wollten die Kommunisten ihre Volkswirtschaften steuern. Aber kennen Sie auch den grossen Plan der Weltnaturschutzorganisation IUCN?

Er heisst One Plan Approach (OPA) und hat nichts Geringeres als den Schutz von Arten und Ökosystemen zum Ziel. Die Grundidee ist Teamwork: Alle Akteure, die sich lokal, national oder international in der Natur, in Zoos oder in Parks für den Schutz von Tieren einsetzen, sollen im OPA zusammenspannen. Bevor der grosse Plan bestand, arbeiteten die Biologen oft unkoordiniert. In situ, das heisst vor Ort im Feld, untersuchten sie eine Art, etwa Rote Pandas. Dazu versuchten Artenschutzorganisationen, den Lebensraum dieser Tiere zu bewahren, indem sie z.B. gegen Regenerwaldrodungen voringen. Parallel wurden ex situ, also nicht in der Wildnis, sondern in Zoos, Reservepopulationen aufgebaut, um den Roten Panda zu erhalten, häufig begleitet von universitären Forschungsprojekten.

Dringende Vernetzung nötig

So gut diese einzelnen Bemühungen waren: Meist blieben sie isoliert, Fachwissen wurde nicht ausgetauscht. Das will der OPA ändern. Er führt seit gut 15 Jahren alle Teilstränge der Artenschutzarbeit zusammen, indem er Forschungsk Kooperationen und auch Auswilderungen koordiniert. Diese Vernetzung ist dann besonders wichtig, wenn die Zeit drängt, wie etwa bei den Spitzmaulnashörnern.

Besonders die illegale Jagd auf ihr Horn, aber auch die Zerstörung und Fragmentierung ihrer Lebensräume setzen den Tieren stark zu. Da einzelne Nashornpopulationen von Barrieren wie Grossstädten getrennt werden, können sie sich genetisch immer weniger austauschen.

In Afrika arbeiten Organisationen und Staaten daran, die Wilderei einzudämmen und weitere Lebensraumzerstörungen zu verhin-

stand der Nashörner wird als Metapopulation betrachtet. So wurde denn auch das Spitzmaulnashorn Olmoti, das 2014 im Zoo Zürich geboren wurde, 2019 im Akagera-Nationalpark in Ruanda ausgewildert. Zusammen mit vier anderen Tieren aus der europäischen Reservepopulation sollte es dort die genetische Basis der isolierten Gemeinschaft von 20 Nashörnern erweitern.



©Foto: Gian Schachemmann

Beten für OPA: Furcht vor dem allerletzten Nashorn

dern. Gerade mit der Lebensraumproblematik haben nun aber auch Zoos viel Erfahrung. In Europa leben nämlich insgesamt 90 Nashörner, verteilt auf 25 Tiergärten – was ist das anderes als eine fragmentierte Population?

Wie man mit einer solchen am besten umgeht, wie man Tiere zwischen den einzelnen Populationen erfolgreich austauscht oder medizinisch versorgt: Mit solchen Fragen beschäftigen sich die Zoos schon lange. Und da heute vielerorts auch die «Wildnis» bewirtschaftet werden muss, ist solches Wissen in der Natur von Nutzen.

Deshalb macht man im Rahmen des OPA keinen Unterschied mehr zwischen den Nashörnern, die in der afrikanischen Natur leben, und denjenigen, die in europäischen Zoos gehalten werden: Der gesamte Weltbe-

stand der Nashörner wird als Metapopulation betrachtet. So starben zwei der fünf Tiere im ersten Jahr. Eines in einer Auseinandersetzung mit einem Elefanten, beim anderen blieb die Todesursache unklar. Die übrigen drei inklusive Olmoti haben sich jedoch gut etabliert.

Die grossen Pläne der Geschichte waren nicht immer erfolgreich. Während der Marshall-Plan Europa auf die Beine half, scheiterten die Fünfjahrespläne krachend. Wie es dem OPA ergehen wird, ist nicht vorauszusagen. Sicher ist nur: Ohne den One Plan Approach würde sich die Lage vieler Arten noch verschlimmern.

Dieser Text erschien im Juni 2023 erstmals in der NZZ am Sonntag.

Es summt – das gefährlichste Tier Afrikas

Es ist nicht das Flusspferd, nicht der Kaffernbüffel und auch nicht der Leopard. Keines dieser in Stresssituationen «gefährlichen» Tiere übertrifft jenes, das jedes Jahr Hunderttausenden Menschen das Leben kostet. Der Chirurg Roland de Roche hat sich auf die Spurensuche gemacht. Er stiess auf den Wildkenner und Parasitologen Marcel Tanner. Klar, dass sich die beiden langjährigen FSS-Mitglieder professionell an die Bedrohung heranpirschten.

Roland de Roche: Ist die Anopheles-Mücke als Überträgerin der Malaria tatsächlich das gefährlichste Tier Afrikas?

Marcel Tanner:

Da gibt es für den Parasitologen und Epidemiologen keine Zweifel! Die Belastung in Afrika südlich der Sahara ist enorm. In den Malaria-Endemiegebieten leben rund 2 Milliarden Menschen, die den Mücken ausgesetzt sind.

sauberes Wasser, das 12 Tage lang nicht austrocknet. Zum Beispiel der Fussabdruck eines Flusspferdes voll Wasser. Oder ein Trinkwasser-Fass wie damals auf einem Sklavenschiff. Denn so reiste diese Stechmücke nach Südamerika.

Ist Malaria eine Krankheit der Armen?

Es gibt klare Zusammenhänge zwischen sozialem Status und Malaria-Risiko. Eine Lehmhütte mit Grasdach ist für die Mücke ideal.

Nach dem Saugakt ist sie entkräftet. Sie kann sich gerade noch an Wand oder Dach festhalten. Sie muss Wasser loswerden, um zum Brutplatz zur Eiablage zu fliegen. Bessere Hütten sind mit Wellblech gedeckt, das wirkt auf Mücken wie ein «Grill».

Auch die rauchende Kochstelle innerhalb der Hütte vertreibt die Moskitos. Andererseits kommt es viel häufiger zu Erkrankungen der Atemwege bei Kindern.

Wie stehts bei Bessergestellten?

Der besser Situierte baut sich ein Backsteinhaus, gräbt neben dem Haus den Lehm für die Backsteine und schafft sich damit oft eine private Anopheles-Brutstätte! Zudem bietet der eigene Garten oder ein Hügelbeet für Süsskartoffeln Wasserlachen für die Brut an. Der soziale Aufstieg kann also zu höherem Malaria-Risiko führen.

Auch in den Städten?

Es gibt auch in urbanen Gebieten bedeutende Malariaübertragung. Im Zentrum der Millionenmetropole Dar es Salaam machten wir eine interessante Beobachtung: Miethäuser des Mittelstands, von Angestellten der Tansania-Sambia-Eisenbahn, haben in ihren Gärten mit den Hügelbeeten viele dieser Brutplätze. Diese bieten einladend sauberes Wasser, während Mückenlarven verschmutztes Wasser «meiden».

Wie wehrt man gegen die Blutsauger?

Die Ausrottung der Anopheles-Mücke ist schlicht nicht möglich und kann kein Ziel sein! Hingegen die Malariaelimination und schliessliche Ausrottung wird möglich sein. Der Kampf gegen Malaria muss sorgfältig auf die jeweiligen sozioökologischen und sozioökonomischen Umstände abgestimmt werden.

Die flächendeckende Anwendung durch Haussprayen mit dem Umweltgift DDT hatte sich in Afrika bei Eliminierungskampagnen nicht bewährt. Es half nur in mehr epidemischen Situationen wie im Mittelmeerraum und in Asien. Vielleicht hilft es bei ganz gezieltem

Einsatz, abgestimmt auf die sozioökologische Situation, die Ansteckungen lokal zu verringern. Gleiches gilt für die biologische Kontrolle von Mückenlarven mit dem *Bacillus thuringiensis* oder *Bacillus sphaericus*. Sehr wirksam! Aber man muss die Brutstätten und Orte der Anwendung kennen – und das ist nicht einfach!

Wäre die Gentechnologie eine neue Waffe?

Langfristig, vielleicht in einem Jahrzehnt, könnte man mit Gentechnologie eingreifen. Mit der Genschere CRISPR/CAS ist es möglich, Mücken so zu manipulieren, dass sie keine Malaria-Plasmodien mehr übertragen können. Das hilft, Malaria zu eliminieren. Diese gentechnisch veränderte Mücke würde keine Malaria mehr verbreiten, bliebe aber dem Ökosystem erhalten. Aber natürlich gibt es da grosse ethische Fragen abzuklären, denn so eine Technologie könnte auch missbräuchlich eingesetzt werden.

Bleibt also vorerst der schwierige Weg zu einer Impfung?

Die Impfung hilft sehr, in Kombination mit den bestehenden wirksamen Ansätzen (Mückennetze, frühe Diagnose und Behandlung). Die erste Malariaimpfung, RTS,S bzw. Mosquirix®, ist in Hochrisiko-Gebieten in Afrika für Kinder routinemässig in Kombination mit den übrigen Säuglingsimpfungen seit 2019 im Einsatz. Das Swiss TPH war mit seinen tansanischen Partnern federführend. Die erfolgreiche Reduktion der Krankheitsfälle und damit auch der Todesfälle bei Kindern um 30 bis 50 Prozent ist ein gewaltiger Beitrag zum Wohlbefinden und zur Entlastung der Gesundheitssysteme vor allem der armen afrikanischen Länder südlich der Sahara!

Schöne Erfolge dank der Public Health?

Ohne Zweifel. Allerdings haben wir auch erlebt, wie verwundbar diese Gesundheitsdienste sind. Als 2014/15 eine Ebola-Endemie in Westafrika mit rund 11 000 Toten die medizinische Versorgung für andere Erkrankungen lahmlegte, gab es quasi als «Kollateralschaden» eine halbe Million zusätzlicher Todesfälle – wegen Malaria, Atemwegserkrankungen und Schwangerschaftskomplikationen. Vergleichbares spielte sich in der Covid19-Pandemie in Malaria-Endemiegebieten ab.

Klimaerwärmung: Wird Malaria in Europa wieder zur Bedrohung?

In der Schweiz ist Malariaübertragung möglich. Die Sümpfe der Linth-Ebene wurden bereits im 19. Jahrhundert erfolgreich trockengelegt. Tessin und Waadt hatten Malaria-Übertragungen bei internierten Truppen, die im Zweiten Weltkrieg in Nordafrika kämpften und Parasiten mitbrachten. Auch in der Petite Camarque Alsassienne bei Basel findet man Anopheles-Mücken. Aber insgesamt ist der Entwicklungszyklus verzögert. Und zwar wegen inkonstanter Temperaturen, denn Anopheles benötigt zur Entwicklung vom Ei bis zur Mücke während 12 Tagen Temperaturen von 24 Grad Celsius, auch nachts. Epidemien, aber nicht endemische Situationen, könnten mit der Klimaerwärmung wieder zurückkommen. Klar, aber hier haben wir die Möglichkeiten der gezielten Bekämpfung! Somit bleibt die Malaria weiterhin das grosse Problem für arme Länder der Tropen- und Subtropen. Speziell für Afrika südlich der Sahara. Malaria-Endemien in Europa sind eher unwahrscheinlich.



©Foto: Ruedi Suter

Marcel Tanner

2022 erkrankten noch immer 220 Millionen Menschen. 600 000 starben, davon 80 Prozent Kinder unter 5 Jahren. Das ist die traurige Bilanz.

Auf der anderen Seite sind laut WHO zwischen 2000 und 2017 Malaria-Erkrankungen weltweit um ein Viertel und die Todesfälle sogar gut um die Hälfte reduziert worden: vor allem dank insektizidbehandelten Mückennetzen, früherer Diagnose und Therapie. Das ist doch ein gewaltiger Fortschritt im Kampf gegen einen äusserst virtuos Parasiten, der im Gegensatz zu einem «langweiligen» Bakterium oder Virus, die meist nur ein Organ attackieren, im Körper eigentliche «Vorräte» von Krankheitserregern zurücklassen können.

95 Prozent der weltweiten Malaria-Ansteckungen erfolgen in Afrika – was steckt dahinter?

Grund dafür ist vor allem die übertragende Mücke, der sogenannte Vektor oder Krankheitsüberträger. Die weibliche *Anopheles gambiae* saugt Blut zu 95 Prozent beim Menschen, und das jeden 2. Tag, um in der Lage zu sein, Eier zu legen. Als Brutstätte genügt etwas

Bwana Saa und die Anopheles

Marcel Tanner (71) lebt das Gegenteil von dem, was man sich landläufig unter Ruhestand vorstellt. Sein Stundenplan ist auch heute durchgetaktet. Von seinen afrikanischen Mitarbeitern wird er auch Bwana Saa genannt: «Herr der Uhr».

Sein Büro unter dem Dach des altherwürdigen Schweizer Tropen- und Public Health (Swiss TPH) Instituts ist angefüllt mit Hunderten von sauber geordneten Aktendossiers und Büchern. Dazwischen Kunst und Erinnerungstücke aus Afrika – und ein Foto von Julius Nyerere neben seinem Grossbildschirm. Die Begegnung mit dem tansanischen Landesvater Nyerere und ihre Gespräche in Swahili haben dem damals unbekanntem Schweizer den Weg in höchste Regierungskreise geebnet.

Marcel Tanner hat an der Universität Basel medizinische Biologie studiert und am Swiss TPH über die afrikanische Schlafkrankheit doktriert. Bei Arbeiten über die Flussblindheit in Kamerun 1979 hat er erste Erfahrungen mit den von Armutskrankheiten betroffenen Bevölkerungen gemacht, was ihm den Weg zur Epidemiologie und Public Health eröffnete. 1981 erhielt er den Auftrag, das Feldlabor

des Swiss TPH in Ifakara zu einem Forschungs- und Ressourcenzentrum auszubauen.



©Foto: CDC Public Health Image Library

Er tat dies von Beginn weg mit einheimischen Studierenden und den lokalen Forschungs- wie Gesundheitsverantwortlichen. Über 100 afrikanische Doktorand*innen haben bei ihm einen Abschluss gemacht – und lediglich 2 davon sind in Europa geblieben! Darauf ist der leidenschaftliche Lehrer und Mentor besonders stolz: «Was man durch Ausbildung des Nachwuchses weitergeben kann, ist viel wichtiger als überbewertete Metrik von wissenschaftlichen Publikationen.»

1997 wurde Marcel Tanner Direktor des Tropeninstituts, das er bis zu seiner Emeritierung leitete. Seine Spuren in Afrika sind nicht zu übersehen; 51 der 54 afrikanischen Länder bereiste er. Und mit Partnerinstituten in Tansania, Mali, Ghana, Kenia, Burkina Faso, Malawi und Mosambik hat er federführend die erste Impfung gegen Malaria mit entwickelt und klinisch getestet. Das brachte seinem Forschungsteam 2008 den «Latino-Nobel-Preis» – den Prinz*essin von Asturien-Preis. *rdr*

Ranger als Handlanger der Wilderer?

Wilderersyndikate sind nur deshalb so erfolgreich, weil sie bestechen, bedrohen und Gesetze umgehen können. Ihrer Korruption erliegen auch Ranger und Behördenmitglieder. Die Mechanismen enthüllt nun ein neuer Bericht der Kommission für Wildtierrechte (WJC)

Keine Wirtschaft, kein Handel ohne korrupte Abläufe. Dies zeigt sich überall und besonders in finanziell armen Ländern, wo Korruption sogar eine Nothilfe sein kann, um überleben zu können. Noch mehr gilt aber: Keine Wilderei und kein illegaler Handel mit Wildtieren und Wildpflanzen ohne

Allgegenwärtige Korruption

«Unsere Aufgabe ist es, die transnationalen kriminellen Netzwerke zu zerschlagen, die mit Wildtieren, Holz und Fisch handeln. Dazu sammeln wir Beweise, führen nachrichtendienstlich geleitete Ermittlungen, teilen unsere Erkenntnisse mit Strafverfolgungsbehörden und politischen Gremien, um die Verbrecher*innen zur Rechenschaft zu ziehen», definiert die Direktorin Olivia Swaak-Goldmann die Ziele der 2015 gegründeten Organisation.

«Die Korruption ist die Luft, welche die Wildtierkriminalität atmet», heisst es in der Studie, die anhand der Recherchen in Südafrika aufzeigt, wie auch in anderen Ländern vorgegangen wird.



Wildereioffer: Gorillas

Korruption. Das stellt jetzt die Wildlife Justice Commission (WJC) in einer bemerkenswerten Studie vor: Dirty Money: The Role of Corruption in Enabling Wildlife Crime.

Die Rolle des schmutzigen Geldes und der Korruption bei der Wildtierkriminalität stellt eine Sammlung von Fallbeispielen vor, um die Mechanismen und Modalitäten der Korruption in der Praxis zu veranschaulichen. Aber auch wie sie die Organisation von Wildtiertransporten auf allen Stufen der Lieferkette erleichtert – vom afrikanischen Busch bis hin zu den Märkten fremder Kontinente.

Überdies enthüllt die von zahlreichen Artenschutzorganisationen getragene Kommission für Wildtierrechte dies: Korrupte Akteure befeuern die Kriminalität, indem sie die Strafverfolgung behindern und es kriminellen Netzwerken leicht machen, ungestraft zu operieren. Dem allem will die WJC einen Riegel schieben. Weil ihren Mitgliedern eine Welt ohne Verbrechen an Wildtieren, Wäldern und Fischgründen vorschwebt, da die Regierungen die Gesetze effektiv durchsetzen. Ein Wunschtraum?

Im Zentrum steht u.a. das Vorgehen der Verbrechersyndikate bei der Bestechung der Ranger*innen mit Geld und Gütern, um an Informationen über die Standorte geschützter Wildtiere zu kommen. «Korruption gibt es auf fast allen Ebenen der Gesellschaft. Sie ist eine Triebfeder für kriminelle Aktivitäten. Im Bereich der Wildtierkriminalität haben wir Korruption bei Genehmigungsbeamten, Rangern, Polizisten und Zollbeamten festgestellt. Sie ermöglicht den Fluss von Rhino-Nasenhorn aus Südafrika», wird Julian Rademeyer zitiert.

Mit Drohungen und Gewalt

Der Direktor des Observatoriums für organisierte Kriminalität für das östliche und südliche Afrika bei der Globalen Initiative gegen die grenzüberschreitende organisierte Kriminalität präzisiert, Ähnliches gelte für alle Länder und die gesamten Lieferketten. In etlichen Fällen würden kriminelle Netzwerke ausgeklügelte Methoden einsetzen, um Beamte in die Falle zu locken oder sie durch Drohungen oder Gewalt zu zwingen, ihre Verbrechen zu unterstützen. Von der Korruption im Artenschutzbereich

wird auch Tansania nicht verschont. Aus dem Land sind in den letzten Dekaden Unmengen an Elfenbein, Pangolinschuppen, Fellen und lebenden Tieren wie Vögeln und Reptilien geschmuggelt worden. Auch hier waren Ranger, Beamte, Transporteure und Händler*innen beteiligt. Und auch hier versuchen sich integre Menschen aller Berufe und Positionen dem Raubzug auf die Welt der einheimischen Wildtier- und Pflanzenwelt entgegenzustellen. Mit Erfolg, aber auch mit vielen Rückschlägen, kämpfen sie doch gegen das – nach Drogen-, Menschen- und Waffenhandel – viert grösste Weltverbrechen. Umsatz: Laut UNO jährlich rund 20 Milliarden Franken. rs

Lese-Echo

(Ethik: Lieber Nah- oder Fernland? Habari 1/23)

Mehr Aufklärung!

Ich bin beeindruckt von der Offenheit dieses Leitartikels, der es wagt, auch die eigene Organisation (FSS) kritisch unter die Lupe zu nehmen. Das ist fern jeglicher Propaganda, die sonst allenthalben zu lesen ist. Leben heisst auch zerstören – und zerstöre ich nichts anderes, dann zerstöre ich mich selbst. Dies habe ich in dieser Radikalität nur selten gelesen und stimmt mich nachdenklich. Was aber kann man tun, wenn man nichts mehr tun kann? Weniger besonnene Leser*innen könnten den Schluss ziehen, dass man die Lebens-Party noch richtig feiern sollte – ganz nach dem Motto: Nach mir die Sintflut. Andere wiederum müssten ob der Ausweglosigkeit ins Wasser waten wie Paul Celan. Ich glaube trotz unseres engen Gesichtsfeldes, trotz unserer mangelnden Fähigkeit, die Zusammenhänge zu erkennen, müssen Ausblicke geschaffen werden, wo man einen bescheidenen Beitrag leisten kann. Ein bisschen Illusion immerhin, nicht ganz zu den massivsten Destruktoren gehört zu haben? Vielleicht ist die Lösung einfach mehr Aufklärung in der Art, wie sie in diesem HABARI schonungslos offengelegt wird.

Lukas Meier, Basel

Erlösung aus dem Schlingen-Martyrium

Seit Menschengedenken sind sie die Waffe des kleinen Mannes in Afrika. Sie lauern überall, in den Bäumen, zwischen Sträuchern, am Boden, bei Tränken, auf Wildwechsellern und Wanderwegen – Schlingen aus Draht, Fasern und Plastik.

Tiere jeder Grösse, vom Vögelchen über die Antilope bis hin zum Löwen, zur

Nur ganz selten schafft es ein gefangenes Tier, sich zu befreien. Meistens nur mit tiefen Fleischwunden, da sich die Schlingen durch Zerren und Reissen immer fester zuziehen – bis auf die Knochen. So, wie bei diesem jungen Elefanten (Bild). Serengeti-Ranger, so berichtet uns die Schweizerin Rita Bapst, hatten den mühsam humpelnden und am linken Hinterlauf schwer verletzten



Betäubung für Behandlung

Tembo gesichtet. Sie kamen dem Tier zu Hilfe, betäubten es, schnitten die Drahtschlinge aus dem Fleisch, desinfizierten die Wunde und warteten, bis sich der Jung-Elefant aufrichtete und davon humpelte – alles dokumentiert mit Handy-Videos. Für das Finden und Beschlagnahmen von Schlingen durch Ranger*innen, hat der FSS seit Beginn seiner Tätigkeit 1984 immer wieder Geld bereitgestellt. Für die Motivation der Wildhüter*innen und natürlich für die Bekämpfung eines so primitiven wie effizienten Fallen-

systems, das auch in den Nationalparks die Tierwelt auszurotten droht. fss

Giraffe und zum Elefanten verfangen sich in den Schlingen, kämpfen um ihre Freiheit, zerren, stossen, reissen und verschleissen ihre Kräfte. Oft tagelang und ohne jede Chance. Tiere, die sich nicht erwürgen oder an einer Infektion krepieren, verdursten oder verhungern elendig. Ausser Wilderer erstechen sie oder hauen sie rechtzeitig mit der Machete aus dem Leben. Schlingen, früher aus Pflanzenfasern, heute fast immer aus Draht, sehen zwar harmlos aus, gehören aber mit ihrer weltweiten Verbreitung zu den grässlichsten Mordinstrumenten der tierjagenden Menschheit.



Schlinge entfernt

FSS: Machen Sie mit!

Der Vorstand des FSS sucht neue Mitglieder mit Herz und Wissen für ein ehrenamtliches Engagement vorab in den Bereichen

- Fundraising & Marketing
- Kontakte zu potenziellen Institutionen & Interessent*innen



Interessiert? Kontaktieren Sie uns bitte:

Freunde der Serengeti Schweiz (FSS)

Marisa Suremann

CH-8000 Zürich,

info@serengeti.ch, www.serengeti.ch

BLITZ-NEWS

► **Rätsel gelöst?** Warum sind 2020 in Simbabwe 35 Elefanten jährlings gestorben, elf davon in nur 24 Stunden? Hing das Massensterben mit dem ähnlich schnellen Tod von 350 Elefanten in Botswana zusammen? Wurden sie vergiftet? Nein, die Tiere in Simbabwe erlagen wahrscheinlich einer Blutvergiftung, ausgelöst vom Bakterium *Bisgaardia taxon 45*, so berichtet das Fachmagazin Nature Communications. Die Bakterien hätten die von Hunger, Durst und Stress geschwächten «Jumbos» getötet. Ein weiteres Alarmzeichen für Klimaopfer unter den Wildtieren? fss

► **Rhino-Schutz** in Moru (Serengeti) ist vor allem bei Wassermangel schwierig. Die Tiere wandern weg aus der Schutzzone und können nur noch schlecht bewacht werden. Während der Covid-19-Pandemie fehlten Touristeneinnahmen und damit auch das Geld für den Treibstoff der Patrouillenfahrten. In letzter Zeit bildeten sich Löwenrudel mit bis zu 35 Jungen, was später den Druck auf die Nashörner zusätzlich erhöhen dürfte, so befürchten die Ranger-Teams. fss

► **Insekten-Invasionen.** Die Zahl der Insektenarten, die sich aus ihren heimischen Lebensräumen in andere Länder ausbreiten, soll laut einer Studie bald um mehr als ein Drittel zunehmen. Bereits hätten sich über 7000 Insektenarten in verschiedenen Weltteilen ausgebreitet. Gebietsfremde Insekten können in ihren neuen Heimatländern Zerstörungen verursachen, die jährlich weltweit geschätzte 64 Milliarden Franken kosten. Die Schweiz erlebt zurzeit die Verbreitung neuer Mückenarten wie die das Denguefieber übertragende Tigermücke und die bienenfressende asiatische Hornisse. fss

► **Reise-Boom.** Bis Ende Jahr dürfte Tansania 2023 rund stolze 3,8 Millionen Tourist*innen empfangen haben, meinte kürzlich Thereza Mugobi, Direktorin für Tourismus im Ministerium für natürliche Ressourcen und Tourismus anlässlich eines Spatenstichs für eine neue Fünf-Sterne-Touristenlodge, die den Serengeti-Nationalpark für 32 Millionen Dollar «bereichern» soll. Sie dankte Präsidentin Samia Hassan für ihre «unermüdlichen Bemühungen», den von der Covid-19-Pandemie schwer betroffenen Tourismussektor wieder auf Vordermann zu bringen. fss

Das Grauen schreit nach einem Eingeständnis

Dort, wo wir heute in gekühlten Fahrzeugen durch Ostafrika Nationalparks fahren und uns erholen, tobten zur Kolonialzeit noch die mörderischen Kriege der Europäer gegen die afrikanischen Bevölkerungen. In Tansania hat sich jetzt Deutschland erstmals für seine Verbrechen entschuldigt. In Kenia wird noch auf das Eingeständnis der Briten gewartet.

Für die Gräueltaten der weissen Kolonist*innen an den afrikanischen Menschen baten diesen Herbst gleich zwei europäische Würdenträger in Ostafrika um Vergebung: König Charles III am 31. Oktober in Kenias Hauptstadt Nairobi und Deutschlands Bundespräsident Franz Walter Steinmeier am 1. November in der südtansanischen Stadt Songea. Dort

hung und ich möchte Ihnen versichern, dass wir Deutschen mit Ihnen nach Antworten suchen werden auf die offenen Fragen, die Ihnen keine Ruhe lassen.» Denn Deutschland habe seine Aufarbeitung noch nicht hinter sich, lägen doch noch viele zumeist vergessene Gebeine und zahlreiche Schädel von Tansaniern und Tansanierinnen in deutschen Museen und Sammlungen. Worunter vielleicht nach 117 Jahren sogar der Schädel von Chief Songea. Man sei aber immer noch an der «sehr, sehr schwierigen» Identifizierung der menschlichen Überreste, bedauerte Steinmeier. «Diese Ehrlichkeit schulde ich Ihnen, auch wenn es mir schwerfällt, das zu sagen. Ich verspreche Ihnen: Wir werden alles tun, was in unserer Macht steht, um zu suchen, um zu finden, um zu identifizieren und zurückzuführen.»



Kritischer Rückblick:
www.wildlife-baldus.com

wurden 1907 während des Aufstands der Maji Maji-Freiheitskämpfer*innen Chief Songea Mbanu (Bild) und 66 seiner Wangoni-Gefolgsleute von den Kolonialherren zuerst gehängt und dann enthauptet. Die deutsche Schutztruppe ging in Deutsch-Ostafrika (1885 - 1918) ähnlich brutal gegen die Eingeborenen vor wie beim Völkermord gegen die Herero und Nama in Deutsch-Südwestafrika (1904 - 1908). Sie verbrannte u.a. die Felder, um Hunger loszutreten,



und sie brachte während des Maji Maji-Kriegs um die 300 000 Menschen um. «Es beschämt mich, was deutsche Kolonialsoldaten Ihrem Ahnherrn, seinen Mitkämpfern und vielen anderen im Gebiet des heutigen Tansania angetan haben», wandte sich Steinmeier an die Nachfahren der Geschundenen. Hierauf folgte etwas von historischer Bedeutung - die von den Tansanier*innen längst erwartete Entschuldigung. «Ich traure mit Ihnen um Chief Songea und um die anderen Hingerichteten. Ich verneige mich vor den Opfern der deutschen Kolonialherrschaft. Und als deutscher Bundespräsident möchte ich um Verzeihung bitten für das, was Deutsche hier Ihren Vorfahren angetan haben. Ich bitte um Verzei-



So wiederholte die nationale Menschenrechtskommission beispielsweise ihr Begehren, endlich den Schädel von Koitalel Arap Samoei (Bild zirka 1860 - 1905) zurückzugeben. Das begnadete militärische und spirituelle Oberhaupt des Volkes der Nandi hatte der britischen Kolonialherrschaft schwer zugesetzt, bis er 1905 von den Engländern umgebracht wurde. Viele Kenianer*innen nahmen König Charles III als ehrlich empfundene Reue-Bemühungen erleichtert zur Kenntnis. Martha Karua, Menschenrechtlerin und frühere Justizministerin meinte hingegen sinngemäss: Wir warten weiterhin auf eine klare Entschuldigung! rs

Warten auf Entschuldigung

Keine Entschuldigung bekam jedoch Kenias Bevölkerung von König Charles III zu hören. Weniger aus persönlichen denn aus Gründen der Staatsraison bedauerte der 74-jährige König lediglich die Gewalt des britischen Empires auch gegen die mit heftiger Gegengewalt sich wehrenden Freiheitskämpfer der Mau-Mau (1952 - 1956). «Es wurden abscheuliche und nicht zu rechtfertigende Gewalttaten an Kenianer*innen begangen, die laut UNO einen schwierigen Kampf für Unabhängigkeit und Souveränität geführt haben. Und dafür kann es keine Entschuldigung geben», meinte der Monarch. Charles III blieben aber diverse alte Forderungen an das Königshaus nicht erspart.

FSS-Donationen in den Medien Tansanias

Mit seinen Zuwendungen an die Ranger und Rangerinnen im Tarangire-Nationalpark schaffte es der Verein Freunde der Serengeti Schweiz (FSS) am 24. Oktober 2023 in Tansania zu einem viel beachteten Medienauftritt.



Beatrice Kessy + Susan Shio (rechts)

Dies meldete FSS-Mitarbeiterin Susan Shio dem Vorstand kurz vor Redaktionsschluss: «Die Übergabe fand im Beisein der leitenden Parkaufseherin, Kommissarin Beatrice

Ferngläser, 2 Nachtsicht- und 3 GPS-Geräte. Überdies erhielt die Tarangire-Truppe Treibstoff für Anti-Wilderei-Patrouillen sowie für den Unterhalt der Piste entlang der Park-



Kessy, und mehrerer ihr unterstellter Führungskräfte statt. Sie alle bejubelten die Unterstützung und erklärten, so wesentlich effizienter arbeiten zu können. Dank an den FSS!» Susan Shio übergab Beatrice Kessy im Namen des Vereins 30 Zelte, 12

sozialen Medien Berichte über den Schweizer Verein, der im nächsten Jahr 40 Jahre alt wird. Susan Shio: «Wir nahmen diese Anerkennung mit Stolz und als Ermutigung entgegen - für die weitere Zusammenarbeit im Bereich des Wildtier- und Naturschutzes in Tansania.» Die Rede, welche Susan Shio hielt, wurde auf Video aufgezeichnet und wird auf www.serengeti.ch freigeschaltet. fss

REISETIPP

Keine Fehlschlüsse!

Afrikas Menschen ticken oft ziemlich anders als wir es meinen. Dies zu verinnerlichen, ist, trotz dieser groben Verallgemeinerung, die vielleicht wichtigste Voraussetzung für ein entspanntes Reisen. Die Frage nach der Ankunftszeit kann mit einem schlichten «sehr bald» beantwortet werden. Selbst dann, wenn sich die Safari noch locker drei Stunden hinzieht. Natürlich dürfen Sie auch nach Tierzahlen fragen: Wieviele Büffel leben in der Serengeti? «Mingi sana» tönt es häufig zurück. «Sehr viele» könnten aber auch genauso gut die letzten drei Büffel des Landes sein. Die Antworten sind keine Veräppelungen der in Europa sozialisierten Fragenden, sie fussen einfach nur auf der unterschiedlichen Wahrnehmung und einem anderen Zahlenverständnis - das sich aber auf dem Markt und beim Handeln elegant dem unseren unterwirft. Da sind dann zehn Schillinge - genau zehn Schillinge.

HABARI-Impressum

Ausgabe: 38. Jahrgang, Nr. 2/23 November 2023 | Die Zeitschrift erscheint 2x im Jahr. | Auflage: 950 Exemplare | Herausgeber: Verein Freunde der Serengeti Schweiz FSS, CH-8000 Zürich | Geschäftsstelle FSS, Inserate: Marisa Suremann, Tel.: +41 44 730 75 77, info@serengeti.ch, www.serengeti.ch, PC 84-3006-4 | FSS-Vorstand: Präsident: Erich Tschannen, Vizepräsidentin: Esther Stutz, Finanzen: Stephan Husi, Christoph Schmassmann | FSS-Redaktion: Ruedi Suter, Pressebüro MediaSpace, Postfach, CH-4009 Basel, Tel.: +41 61 321 01 16, fss@mediaspace.ch | Titelbild: Geparde, Gian Schachenmann | Leserbrief: Bitte an die Redaktion. Kürzungen vorbehalten. | Wissenschaftliche Beratung: ZoologInnen Monica Borner, Thalwil, und Dr. Christian R. Schmidt, Küssnacht | Layout, Prepress: konzeptbar, Werbung & Kommunikation, Rebgasse 53, CH-4058 Basel, Tel.: +41 61 515 64 95, info@konzeptbar.ch | Druck: Druckerei Dietrich AG, Basel, myclimate Partner | Papier: Image, Impact, holzfrei ECF, HABARI-Abonnement im Mitgliederbeitrag inbegriffen. Der FSS ist ZEWO-Mitglied. | Habari heisst «Nachricht» auf Swahili.





Broschüre
jetzt bestellen!



Afrika vom Spezialisten.

Kenya, Tanzania, Zanzibar, Uganda, Ruanda, Äthiopien, Eritrea, Senegal, Gambia, Ghana, Togo, Benin, Burkina Faso, Kapverden, São Tomé & Príncipe

Let's go
TOURS

Vorstadt 33 8201 Schaffhausen
Tel. 052 624 10 77
tours@lets-go.ch
www.lets-go.ch



**A+M
AFRICA
TOURS**

Tanzania

Lodge- und Campingsafaris im Norden und Süden
West-Tanzania mit Mahale, Gombe und Katavi
Saadani, Zanzibar, Pemba und Mafia Island
Kilimanjaro, Mt Meru, Lengai und andere Berge Afrikas

... und ein umfassendes Angebot in Afrika

Uganda, Rwanda, Kenia, Äthiopien, Südafrika, Botswana,
Namibia, Zimbabwe, Zambia, Malawi, Moçambique,
Madagascar, Senegal, Burkina Faso, Ghana, Togo, Benin,
Zentralafrika, Congo Brazzaville, Gabon, São Tomé / Príncipe

Katalogbestellung, Beratung und Buchung:
Tel. 044 926 7979 Fax 044 926 1487
travel@africatours.ch www.africatours.ch



Fuss safari in Tanzania

Exotische Natur zum Greifen nah.
Gigantische Tierwanderungen – wir lassen uns für einen Moment mitziehen.

Kilimanjaro – der Lebenstraum

Besteigung mit Schweizer Bergführern in Gruppen oder privat mit unserem lokalen Team.
Erfahrung am Kilimanjaro seit 1987.

Aktivferien AG

8472 Seuzach • 052 335 13 10
admin@aktivferien.com • www.aktivferien.com



Tanzania individuell erleben

Naturnahe, individuelle Safaris mit sehr erfahrenen Driver-Guides
Saisonale Privat-Camps an exklusiven, tierreichen Lagen
Serengeti, Ngorongoro, Tarangire, Ruaha, Katavi, Selous, Zanzibar

Informationen und Katalog: www.flycatcher.ch

Flycatcher Safaris
Oberer Weiher 15
CH-8737 Gommiswald
Telefon +41 (0)32 392 54 50

FLYCATCHER
SAFARIS

Tanzania-Reisen für Anspruchsvolle – seit über 30 Jahren